



Das ZfL

Das Zentrum für Literatur- und Kulturforschung ist ein geisteswissenschaftliches Institut für die Erforschung von Literatur in interdisziplinären Zusammenhängen und unter kulturwissenschaftlichen Voraussetzungen. Damit schließt es auch methodisch an den Strukturwandel der historisch-hermeneutischen Fächer in den vergangenen Jahrzehnten an. Im Unterschied zu den überwiegend nationalphilologisch organisierten Literaturwissenschaften an den Universitäten hat das ZfL nicht nur einen weiten Begriff von Literatur, sondern fragt in Gestalt interdisziplinärer Grundlagenforschung nach der Genese verschiedener Literaturkonzepte, ihren künftigen Möglichkeiten sowie nach dem Verhältnis von Literatur und anderen Künsten oder kulturellen Praktiken. Das geschieht in den vier Forschungsschwerpunkten **Theoriegeschichte, Weltliteratur, Lebenswissen, Arbeitsformen und Denkstile**. Literatur ist dabei in allen Schwerpunkten Gegenstand der Forschung, eröffnet aber auch Zugänge zu anderen Wissensfeldern und Erkenntnisformen. Dadurch werden neue Fragestellungen erschlossen, die aus der Perspektive einzelner Disziplinen herausfallen oder in ihnen nicht formulierbar sind. Übergreifendes Interesse gilt der Suche nach und Entwicklung von alternativen Beschreibungen unserer Moderne, ihrer Geschichte und ihres Selbstverständnisses. Die Forschung des ZfL orientiert sich an aktuell drängenden Fragen der Gegenwart, die in größere historische Zusammenhänge gerückt werden. Als relativ kleines unabhängiges Institut versteht sich das ZfL als Impulsgeber für nationale und internationale Forschungszusammenhänge, aber auch als kritischer Beobachter einer sich wandelnden Wissenschaftslandschaft.

Geschichte

Das ZfL besteht in Trägerschaft der Geisteswissenschaftlichen Zentren Berlin e.V. (GWZ) seit 1996. Gründungsdirektor war der Literaturwissenschaftler Eberhard Lämmert (†2015). Vorangegangen war eine vierjährige Übergangsphase innerhalb der Förderungsgesellschaft Wissenschaftlicher Neuvorhaben mbH, die 1992 von der

Max-Planck-Gesellschaft eingerichtet worden war, um die geisteswissenschaftliche Forschung der Akademie der Wissenschaften der DDR – darunter auch die des Zentralinstituts für Literaturgeschichte (ZIL) – in neue Institutionen zu überführen. Ehemalige ZIL-Mitarbeiter haben die Arbeit des ZfL entscheidend mitgeprägt. Zu den Projekten, die den Zeitenwechsel überdauert haben und in denen dieser auch einen Ausdruck fand, gehört das bereits seit den 1980er Jahren konzipierte, aber erst 2000 bis 2005 in sieben Bänden erschienene historische Wörterbuch *Ästhetische Grundbegriffe*. Federführender Herausgeber dieses Projekts war der frühere ZIL-Bereichsleiter und langjährige ZfL-Ko-Direktor Karlheinz Barck (†2012). Begriffsgeschichtlichen Verfahren und begriffsgeschichtlicher Forschung ist das ZfL bis heute verpflichtet.

Auch nach dem Wechsel der Direktion zu Sigrid Weigel im Jahr 1999 blieb das ZfL zunächst auf kurzfristige Fördermittel (vor allem seitens der Deutschen Forschungsgemeinschaft) angewiesen. Nach einer Evaluierung durch den Wissenschaftsrat im Jahr 2006 wird das ZfL – ebenso wie die Partnerinstitute innerhalb der GWZ, das Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft (ZAS) und das Zentrum Moderner Orient (ZMO) – seit 2008 hauptsächlich durch eine Programmförderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung finanziert, die nach positiver Zwischenevaluierung nun noch bis 2019 gesichert ist. Hinzu kommen eine langjährige Grundausrüstung durch das Land Berlin sowie selbständig eingeworbene Drittmittel anderer Förderinstitutionen. Für die Zeit nach dem Auslaufen der Programmförderung strebt das ZfL die Aufnahme in die Leibniz-Gemeinschaft an. In den Jahren nach 2006 wurde das ZfL zu einem weltweit anerkannten Zentrum für innovative Kulturforschung mit besonderem Interesse an den Leitfiguren der ‚Ersten Kulturwissenschaft‘ (Aby Warburg, Sigmund Freud, Walter Benjamin) und am kulturellen Nachleben vormoderner Konzepte und Traditionen. Profilbildend wirkt seitdem ein interdisziplinärer und historisch gesättigter Forschungsansatz im Ausgang von aktuellen Fragestellungen. Dieser doppelten Programmatik der Interdisziplinarität und des Aktualitätsbezugs bleibt das ZfL auch weiterhin treu.

Weder im In- noch im Ausland existiert ein Forschungsinstitut, das sich jenseits des überlieferten Fächerkanons und im engen Kontakt mit anderen Disziplinen dem weitläufigen Feld der Literatur widmet. Die Konzentration auf dieses

Alleinstellungsmerkmal und sein enormes Potential ist in den Vordergrund gerückt, seit Eva Geulen im August 2015 das Amt der Direktorin übernommen hat. Was Literatur bedeutet und was ihre Erforschung leisten kann, ist nach Jahrzehnten der gewiss auch bereichernden Gegenstandserweiterungen, der Überforderung wie der Unterforderung der Literaturwissenschaften durch rasch wechselnde ‚turns‘ überhaupt erst einmal wieder neu zu fragen.

Forschungsprofil

Die Forschungen des ZfL verteilen sich seit Ende 2015 auf drei permanente Schwerpunkte und einen flexibel zu gestaltenden Arbeitsbereich „Arbeitsformen und Denkstile“. Die drei Schwerpunkte Theoriegeschichte, Weltliteratur und Lebenswissen bilden historisch, systematisch und methodologisch einen Gesamtzusammenhang mit unterschiedlichen Akzentsetzungen. In der historischen Perspektive stehen die drei Schwerpunkte in Beziehung, weil ihre zentralen Begriffe zeitgleich in der Sattelzeit des 18. Jahrhunderts entstehen (Leben, Weltliteratur) oder ihre Bedeutung sich damals stark verändert hat (Theorie). Ihr systematischer Konnex besteht in der inhaltlichen Verflechtung und langen Strahlkraft der mit ihnen verbundenen Diskurstraditionen. So zeitigte beispielsweise die neue Gattung des Romans, in dem das Verhältnis von Leben und Literatur zu einem Hauptthema wird, auch neue Betrachtungsweisen theoretischer Provenienz. Viele Aspekte des Organismus-Begriffs der frühen Biologie fanden Eingang in die Kunsttheorie und die philosophische Ästhetik. Methodologisch kohärieren die drei Bereiche durch den gemeinsamen Horizont historisch-hermeneutischer Zugangsweisen, die dabei je nach Gegenstand sehr unterschiedlich konfiguriert sein können. Als besonders fruchtbar und profilbildend für die Arbeit des ZfL haben sich die Integration religionsgeschichtlicher Perspektiven sowie bildwissenschaftlicher Fragen und Verfahren erwiesen. Künftig treten transversal auch Bemühungen um die rechtsgeschichtlichen Dimensionen von Kultur hinzu.

1. Theoriegeschichte

In der antiken philosophischen Tradition war Theorie Anschauung desjenigen, was sich der sinnlichen Wahrnehmung entzieht. Modern wird sie seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zum Inbegriff von Erkenntnisbemühungen um solche Gegenstände, die mit den überlieferten Beobachtungsrastern und Analysekategorien nicht mehr zu erfassen sind und deshalb neue Sicht- und Zugangsweisen fordern. Die Krise der

Rhetorik-Tradition seit der Aufklärung zeitigt nicht nur die von A. G. Baumgarten 1750 begründete Disziplin der philosophischen Ästhetik, sondern auch neue Formen ästhetischer Theoriebildung (etwa im modernen Essay oder dem romantischen Fragment). Der anschließende Neuzuschnitt der Natur- und Geisteswissenschaften während des 19. Jahrhunderts spiegelt sich zunächst in der geisteswissenschaftlichen Hermeneutik und später in den kulturwissenschaftlichen Theorien des frühen 20. Jahrhunderts und der Zwischenkriegszeit wider. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird ‚theory‘ im Anschluss an die Kritische Theorie der Frankfurter Schule zu einem zwar allseits akzeptierten, aber kaum reflektierten oder historisierten Komplex sehr verschiedener Diskurse. „Theory“ in diesem jüngeren Sinne bezieht ihre Anregungen aus heterogenen Quellen und scheint in der jüngsten Gegenwart der Dynamik sich beschleunigender Paradigmenwechsel oder ‚turns‘ zu gehorchen. Jüngst ist auch von einem ‚Ende der Theorie‘ die Rede.

Auf diesem Hintergrund versuchen die Forschungen des ZfL, Theoriebildung nicht nur zu beobachten, sondern auch auf ihre Genese zurückzublicken. In dieser Perspektive werden die diskursiven Verschiebungen und die historischen Erfahrungen untersucht, die verschiedene Formen und Funktionen von Theorie in Konkurrenz untereinander, aber auch in Abgrenzung zu akademischen Fächern wie etwa der Soziologie oder der Philosophie, bis heute bestimmen. Das Interesse richtet sich dabei sowohl auf die Entstehungsbedingungen wie auch auf anschließende Prozesse der Verbreitung, Modifikation oder Übertragung. So ist im Fall der Kritischen Theorie ihre Entstehung in der Krise der Weimarer Republik und aus den deutsch-jüdischen Traditionen vieler ihrer frühen Autoren ebenso zu analysieren wie ihr Transfer in die amerikanische Emigration und die oft indirekten Wege ihrer globalen Rezeption, einschließlich ihres Reimportes in die Bundesrepublik nach 1945 sowie ihres erfolgreichen außereuropäischen Exportes nach 1989. Theoriegeschichte beugt dem Risiko vor, Theorie auf ein selbstreferentielles Sprachspiel zu reduzieren oder in ihr ein Arsenal beliebig verfügbarer Methoden zu sehen.

Diese historische Perspektive auf Theorie darf sich aber in den Routinen der Historisierung nicht erschöpfen, sondern muss als Problem und eigene theoretische Aufgabe wahrgenommen werden: Historisierung von Theorie ist produktiv für die Theoretisierung von Historie. Das zeigt sich an den konkreten methodischen Herausforderungen, etwa dem Umstand, dass die Geschichte moderner

Theoriebildung jenseits von Fachgeschichten geschrieben werden muss oder dass Theoriegeschichte immer Gefahr läuft, ihren Gegenstand zu unterbieten. Besonders chancenreich ist die Auseinandersetzung mit den Formen von Theorie, ihren Rhetoriken und Metaphern, Denkstilen, Argumentationsverfahren und Genres sowie den Praktiken und Medien theoretischer Arbeit. Dabei rückt Theorie noch näher an jene kulturellen Formen wie die Literatur und die bildenden Künste, die seit dem 18. Jahrhundert bevorzugte Gegenstände von Theoriebildung waren und gelegentlich auch ihr Medium.

Die Forschungen des ZfL zur Theoriegeschichte versuchen auf innovative und undogmatische Weise verschiedene Ansätze – darunter Diskurs-, Wissens- und Begriffsgeschichte, intellectual history, Philologie und Archivwissenschaft – zu verbinden und ihre jeweiligen analytischen Potentiale zu erproben. Sie schließen damit an langjährige interdisziplinäre Forschungen des ZfL zur Ersten Kulturwissenschaft, zu den Wissensgeschichten der Philologie, der Religionen, der Kunstwissenschaften, zur Begriffsgeschichte und zur Editorik an.

2. Weltliteratur

Gegenwärtig steht der Begriff der Weltliteratur im Zentrum einer internationalen Debatte über ‚globale Literaturen‘. Darunter wird vor allem die nicht länger national organisierte Literatur der Gegenwart verstanden. Für die Literaturwissenschaften hat das vor allem die Verabschiedung von der Praxis des Vergleichens distinkter, einzelsprachlich unterschiedener Nationalliteraturen zur Konsequenz. Die Aufgabe besteht nun in der Erschließung der Verflechtungs- und Trennungsgeschichten der Literaturen und ihrer Umfelder. Während die eurozentrischen Implikationen des alten von Goethe geprägten Weltliteraturbegriffs vielfach hervorgehoben wurden, hat man zwischenzeitlich auch versucht, diesen Begriff gegen die Kollateralschäden der Globalisierung zu mobilisieren und so positiv an seine kosmopolitische Tradition anzuschließen. Im derzeit vielerorts favorisierten Begriff der Weltkultur geht es nicht nur um die Beschreibung einer durch Globalisierung veränderten Welt, sondern auch um kritische Intervention. So strebt etwa das Welterbe-Programm der UNESCO eine Art globaler Normalverteilung des kulturellen Erbes der Menschheit an.

Der Begriff der ‚Weltliteratur‘ erschöpft sich jedoch nicht in seinen aktuellen Bedeutungen, sondern impliziert breitere historische und systematische Kontexte. Er gehört in eine Reihe mit anderen Welt-Komposita, die neuzeitlich wichtig wurden.

Die kopernikanische Wende hatte den Kosmos, die moderne Wissenschaft die Schöpfungsordnung und die Revolution die politische Ordnung in Frage gestellt. Welt-Begriffe stellen den Versuch dar, das Ganze einer Wirklichkeit zu adressieren, deren Abstraktheit sich anschaulichem Begreifen und Beschreiben zunehmend entzieht. In der ‚verweltlichten‘ Welt der Neuzeit wird die Wirklichkeit und die Stellung des Menschen in ihr zum Problem. In der Folge treten wissenschaftliche Weltmodelle und vorwissenschaftliche Weltbilder immer weiter auseinander. Die ‚Weltanschauungen‘ des 19. und 20. Jahrhunderts greifen dabei häufig auf vormoderne Formen zurück, um Orientierung zu ermöglichen. Mythische Bilder und Erzählungen von Ursprüngen und Endzeiten tauchen wieder auf. Religiöse Symboliken und Praktiken gewinnen etwa im nationalen Gedenken neu an Attraktivität. Solche weltanschaulichen Orientierungsangebote sind nicht einfach Rückfälle in überholte Anschauungen, sondern stellen komplexe Dynamiken dar, in denen sich alte und neue Deutungsmuster verschränken. Das wird besonders virulent in Krisensituationen wie den gegenwärtigen Debatten zu den Grenzen Europas, die sowohl vom Verlust der Selbstverständlichkeit des Nationsbegriffes geprägt sind als auch von den Erbschaften der großen Imperien im Osten Europas.

Nur als bestimmte Denkformen in spezifischen Medien ist die Geschichte von Weltbildern erforschbar. Weil Weltbilder auf Mythen und Metaphern, Narrative und Rhetorik angewiesen sind, ist die Literaturforschung hier besonders gefordert. Oft ist der Literatur die Aufgabe zugesprochen worden, durch Bildung Orientierung in einer sich verändernden Welt zu bieten. Das ist eine allmählich fragwürdig gewordene und jedenfalls nicht ihre einzige Funktion. Zu einem eigenen Modus von Weltgestaltung wird Literatur, wenn sie die verschiedenen Deutungsmuster der Beobachtung von Welt ihrerseits beobachtet und kritisch reflektiert. Auch und gerade das ist mit dem Begriff der Weltliteratur in der kulturwissenschaftlichen Erforschung von vergangenen oder künftigen Weltmodellen präsent zu halten.

3. Lebenswissen

Als sich die modernen Territorialstaaten um das Leben und Sterben ihrer Bürger zu kümmern begannen, entstand mit neuen Verfahren wie der Statistik Biopolitik als ein neues Wissen vom Leben. Es organisiert und bestimmt die westlichen Gesellschaften bis heute. Weil die Politik unter dem Druck der modernen Lebenswissenschaften ihre Entscheidungskompetenzen weitgehend an das Recht abgetreten hat, sind wir

gegenwärtig Zeugen einer beispiellosen Verrechtlichung des Lebens. Dieser Verrechtlichung korrespondiert eine Entrechtung von Menschen aus Kriegs- und Krisenregionen, die auf ihr nacktes Leben reduziert sind und keine Rechtsansprüche haben (aktuell: die Flüchtenden).

Es gibt aber auch andere Fronten, an denen das Wissen vom Leben in das Leben und sein überliefertes Verständnis massiv eingreift und beides verändert. Neue Technologien haben nicht nur neue Anschauungen vom Leben hervorgebracht (etwa in den bildgebenden Verfahren), sondern auch neuartige Maschinen. Diese sind in der Lage, etwa im Fall der *artificial intelligence*, selbständig zu agieren und könnten deshalb als autonom gelten. Die stets labile Grenze zwischen Mensch und Maschine, Lebendigem und Nicht-Lebendigem gerät dadurch verschärft unter Druck. Dazu gehört, dass die ‚harten‘ und dabei vor allem die jungen Neurowissenschaften zunehmend Deutungshoheit auch über diejenigen Aspekte des Lebens beanspruchen, für die sich traditionell die Geisteswissenschaften zuständig glaubten.

Am ZfL wird dieser kritischen Situation durch interdisziplinäre Forschungen zu den unterschiedlichen Formen und vor allem zur vorangegangenen Geschichte des Lebenswissens Rechnung getragen. Im 18. Jahrhundert wurde in verschiedenen Diskursen, vor allem in der Ästhetik, der frühen Biologie und der Literatur, Leben und Lebendiges als neuer Gegenstand *sui generis* mit eigenen Beobachtungsregeln erschlossen. Dazu gehörte vor allem der Befund, dass Lebendiges mehr ist als die Summe seiner Teile und dass es sich zeitlich entfaltet. Erst mit der disziplinären Ausdifferenzierung im 19. Jahrhundert trennten sich die Zugangsweisen der Lebenswissenschaften von denen der Geisteswissenschaften, die Leben und Lebensäußerungen mit ihren Methoden untersuchten. An den vor-, auch multidisziplinären Ursprung des Lebenswissens im 18. Jahrhundert anknüpfend, soll die Geschichte dieser Spaltung im Bereich „Lebenswissen“ weniger überwunden als über Forschungen zu ihrer Genese und ihrer weiteren Entwicklung neu rekonstruiert werden. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei der Untersuchung der Formen, in denen das vielfältige Wissen vom Leben seit der Vormoderne tradiert wurde. Deren diachrone Analyse über die Zäsur der Sattelzeit hinweg gibt Aufschluss über eine Geschichte des Wissens vom Leben, die sich nicht in einer Nacherzählung der Fächerentwicklungen erschöpft.

Dabei ist die besondere Funktion der Literatur noch einmal hervorzuheben. Wie zu leben oder nicht zu leben sei, war jahrhundertlang ein zentrales Anliegen der Philosophie und der Religionen. Während die Literatur immer schon eine oft eigenwillige Vermittlungsform auch philosophischer oder religiöser Anliegen war, rücken neuzeitlich nicht nur neue Disziplinen zur Lebensführung nach, wie die Pädagogik, sondern auch die sich um 1800 emanzipierenden Künste, zunächst und emphatisch, die Literatur. Seither sind Leben und Literatur ein bevorzugter Gegenstand von Literatur. Auch moderne Literatur ist eine Form des Lebenswissens geblieben und in dieser Perspektive zu erforschen.

4. Arbeitsformen und Denkstile

Neben die drei Forschungsschwerpunkte tritt ein vierter, in dem keine längerfristigen Projekte angesiedelt sind. Er ist vielmehr unser hauseigenes Labor, das sich mit jedem Jahr nach Maßgabe der Interessen der am ZfL Forschenden neu konstituiert. Diese einigen sich auf eine besondere kultur- oder literaturwissenschaftliche Praxis, eine Arbeitsform oder ein Publikationsformat, das sie gemeinsam erforschen möchten. Dabei kann es sich um traditionelle Formen handeln wie Ausstellungen oder Sammelbände, aber auch um neue Formen wie Blogs, Zettelkästen oder um Big Data-Analysen und andere Möglichkeiten, wie sie die Digital Humanities bieten. In manchen Fällen wird die Arbeit selbst praktische und unkonventionelle Formen annehmen, in anderen eher traditionelle: Ausgang offen. Mit dieser Arbeits- und Forschungsorganisation nutzen wir eine der besonderen Möglichkeiten außeruniversitärer Forschung, nämlich sich selbst als Akteur von Wissenschaft und Forschung zu beobachten, also einen Schritt zurückzutreten und kritisch prüfende Selbst-Beobachtung der eigenen Praxis zu leisten.